

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung



Nr. 51. — Sonntag, den 16. Dezember 1928.

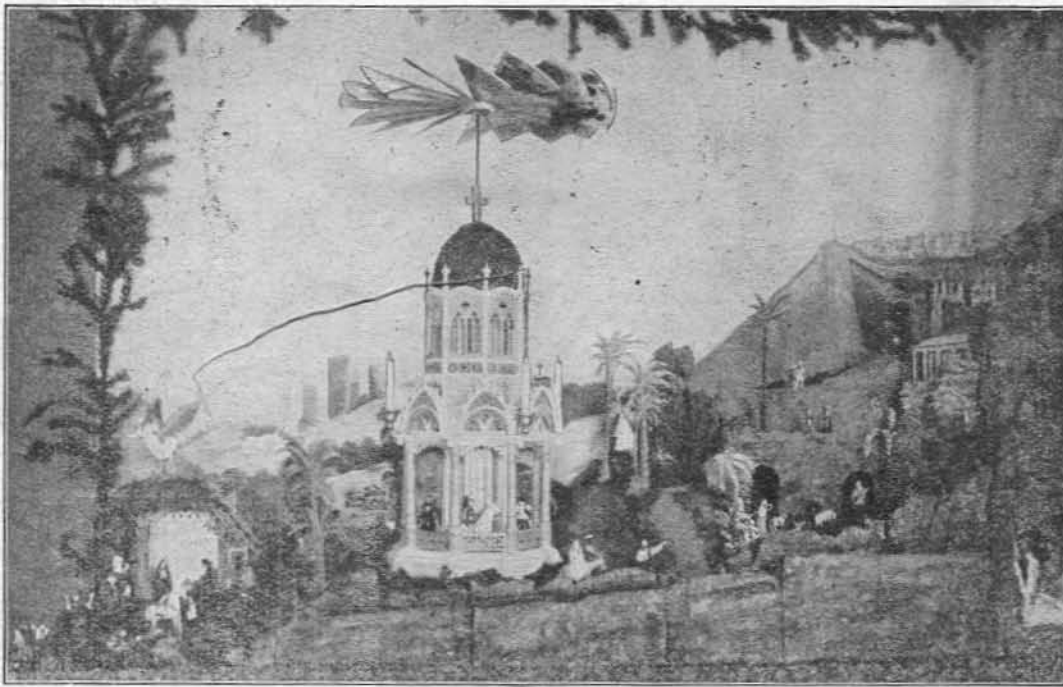
Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Des Weihnachtsmannes Werkstatt im Erzgebirge.

Haben wir in unserer letzten Heimatblattausgabe aus der Feder Kurt Arnold Findeisens über die geschichtliche Entwicklung der Holzschnitzkunst in den Zeiten der alten erzgebirgischen Bergleute geplaudert, so bieten wir unseren Lesern in Wort und Bild heute einen Einblick in die moderne Werkstatt des Weihnachtsmannes im Erzgebirge. Drüben im Pöhlthal, mitten in der Romantik unserer Bergeinsamkeit bei Globenstein steht die Holzwarenfabrik Carl Ludwig Flemming. Diese Firma ist es gewesen, die schon vor beinahe fünf- und zwanzig Jahren die Pyramidensitte wieder bekannt gemacht und solche hauptsächlich auch in das Weihnachts-Fabrik-Programm aufgenommen hat. Dem einsamen Wanderer klingt schon von ferne das Lied der nimmermüden

noch alles geschafft sein. Nur eine ganz kleine Auswahl der Weihnachtschöpfungen Flemmings vermögen wir unseren Lesern hier auf beschränktem Raum zu bieten. Wen es interessiert, der mag sich den schönen Prospekt des genannten Geschäftshauses zusenden lassen. Nicht nur in die engere Heimat gehen diese erzgebirgischen Kunstzeugnisse aus Globenstein,

sondern um die Weihnachtszeit gehen regelmäßig Bestellungen vieler ausgewandeter erzgebirgischer Familien aus den Vereinigten Staaten, aus der Schweiz, aus Schweden, Rußland, Ungarn u. u. ein. Gewiß ein schöner Beweis dafür, daß der Erzgebirgler die alten Heimsitten und Gebräuche nimmermehr vergessen kann. — Erzgebirgische Weihnachten mit deinem Licht u. Zauber, mit



Weihnachtsberg mit Tempel-Pyramide
Erzeugnisse der Holzwarenfabrik C. L. Flemming, Globenstein i. Erzg.

Sägegatter in die Ohren, ein Hämmern und Klopfen ist zu hören, schier wie das Lied aus der schönen Märchenwelt der Gnomen und Zwerge, die um Weihnachten herum in unseren Jugenderinnerungen lebendig sind. Und in der Tat, hier ist

deinen Lichterbergmännern, -Engeln, Leuchtern, Weihnachtsbergen und Pyramiden, geschnittenen Ruckstücken, Räucherhäusern und dem strahlenden Christbaum, mit den Wochen voll heimlichen Schaffens vor dem Fest der Liebe — wie

eine der Werkstätten des Weihnachtsmannes. Tritt nur herein! Wie vieler Kinder Neugelein würden vor Freude strahlen, wenn sie sehen könnten, was für herrliche Pyramiden, Weihnachtskrippen und -Figuren hier unter geschickter Hand entstehen. Das ist ein Hasten und Arbeiten. — Weihnachten ist ja nicht mehr weit und was

Heimats- u. Weihnachtslieder, bis unseres Toler-Hans-Tonl's



„Feierohnd“-Lied oft ganz spät erst zur Ruhe mahnt. — So ist es ein ganz eigenartiger Vorweihnachtszauber, der seine Fäden von Haus zu Haus in unserer erzgebirgischen Heimat spinnt, ein Zauber, der uns unsere Heimat im Weihnachtslichterglanz dann doppelt schön erscheinen läßt. Schuldirektor Uhlig in Lauter gibt diesen Gefühlen in seinen Adventsbildern mit den folgenden Zeilen sinnigen Ausdruck:

Wieder grüßt mit ihrem Zauber — die Adventszeit, wunderbar!
 All' die groß' und kleinen Leute — Macht sie glücklich jedes Jahr.
 Doch am schönsten bleibt Advent — bei uns auf der Berge Höh'n
 wo die Wälder heimlich rauschen — und der Eltern Häuser steh'n,
 wo vertraut die Fluren grüßen — und der Väter Sitt und Art
 von den Kindern und den Enkeln — noch getreulich wird bewahrt.

Christian Lehmann.

Historischer Schauplatz des Obererzgebirges.

(8. Fortsetzung.)

Gegen Mitternacht steigt man an diesem Berg vom Bach Sem an über den Eisenberg eine Stunde hoch und von da fast noch eine Stunde bis auf die obere Spitze, von welcher man bei hellem Himmel sich ziemlich weit kann umsehen als gegen Morgen weit übern Stolzenhain und Rühberg, gegen Nordost übern Pilberg und bis Augustsburg; der Scheibenberg ist gegen ihn wie ein flacher Hügel. Ich bin unterschiedlich berichtet worden, daß man diesen Berg sehen könne eine Stunde von Zeit herauf im freien Felde, welches auf zwölftelhalb Meilen beträgt bei Falkenhain unsern von Luda, 11 Meilen bei Glanzstein auf dem Berge, 9 Meilen eine Meile unter Glaucha bei Rundesdorf, 8 Meilen eine Viertelmeile von Prag auf dem Weißenberg. Hingegen kann man im Sommer bei heller, klarer Luft vermittelt eines Perspektivs in Böhmen nach Sok und Leitmeritz, ja wie einige wollen gesehen haben, gar das Pragerische Schloß oder Lusthaus, der Stern genannt, auf 15 Meilen in die Ferne erblicken. Gegen Abend übersieht er die böhmischen und meißnischen Grenzwälder bis nach Eibenstock und Schneeberg hinaus, die vormals, da ich dieses geschrieben, in die 4 Meilen lang und breit, dick und finster waren, daß einem für der Wildnis grauste. Gegen Mitternacht sieht er weit hinunter in das Meißnerland nach Grimnitz, Rötha, Falkenstein und Halle.

Wer von ihm bis zu seinem alleruntersten Fuß gegen Meissen und Böhmen steigen will, der muß über die Berge hinuntergehen bis Lichten- und Johannegeorgenstadt 2 Meilen, bis Chemnitz und Zoppa 5 Meilen, bis Freiberg und Zwickau 5 Meilen, bis zur Seigerhütten hinter Marienberg auf 6 Meilen. Seine nächste Höhe aber ist vom Wiesenthaler Grenzbach eine Viertelmeile, von Reudorf und Joachimsthal eine Meile, vom Wiperggrund gegen Abend eine halbe Meile. Diese Höhe verursacht, daß er meistens wild, rau und ungestüm ist, selten ohne Nebel und Wolken und daher ein rechter Wetterhahn des ganzen Obererzgebirges oder ein Kalender, daraus man gut oder böse Wetter mutmaßt, nachdem er mit oder ohne Wolken erscheint, und dieweil von dessen Spitze sich gemeiniglich Sturm, Nebel und Wetter auf das umliegende Gebirge ausgießt. Man hat erfahren, daß der Schnee in seinen Rachen und Schluchten den halben Sommer durch, auch wohl ein Jahr nach dem andern gehalten hat. Oben unter seinem rauhen, struppichten Kranz ist er sonderlich gegen die Gottesgabe kahl und trocken, teils wegen des steten kalten Wetters, damit er eingehüllt ist, teils wegen der durch Röschen, Stollen und Bergwerke verschroteten und abgezapften Wasser. Seine Rauigkeit erhellt aus dem oberen unfruchtbaren Boden, da ohne mühsame Wasserleitung und Düngung kein Getreide geraten, ja auch die Häfer nicht reifen wollend, sondern alles niedrig an Halim und kleinkörnig wächst, insgleichen aus der Unart des äußerlichen Gebirges, welches zwar viel große und grobe Gänge mit rotem, weißem, blauem und gelben Betten- und Seesengestein zeigt, aber mit lauter wilden und schwarzen Wacken und eisenrahmigen, wolfsartigen und tollen Granatengängen durchstrichen, verknauert und verdrückt und, auch wo es einige Anzeichen zum Silber

gibt, mit heißgrätigen arsenikalischen Unwesen vergiftet ist. So läßt der Sturm und Frost, der saure rotleimigte Marraß und sonderlich der häufige Schnee die Bäume darauf nicht hoch wachsen; sie werden gedrückt, gekneht und müssen versauern, maßen sie denn wegen des von Nordost herstreichenden Sturmwetters ganz rau, struppicht und höckericht aussehen und die wetterbüschlichten Gipfel und die vom Winde gebogenen, verkröpelten Äste gegen Südosten neigen. Man erzählt zwar, daß vor 100 Jahren ein Lust- und Jagdhaus, von den Schönbουργischen Herren erbaut, darauf soll gestanden sein, aber nunmehr ist nichts mehr darauf zu finden, weil es mag wenig Ergötzlichkeit gegeben haben, auch ein Büchschuß und Donnerschlag darauf schlechten Klang gibt, sondern von der Luft gleichsam verschlungen wird. Man geht oft in gutem Wetter hinauf; ehe man sich's versieht, ist er mit Nebel und Wolken überzogen, daß man ganz naß herabsteigt und im Grunde einen starken Regen antrifft. Nunmehr wird er um und um ziemlich gepuht und beschoren und dürfte bald eine Platte tragen.

Viertes Kapitel.

Vom Pilberge.

Sonst ragen in diesem Obererzgebirge drei andere scheinbare und lustige Berge herfür: der Pilberg, der Rühberg oder Bärenstein und der Scheibenberg, die eine Meile im gleichseitigen Dreieck voneinander liegen, mit Felsen, Wacken und teils Gebüsch bekleidet.

Der Pilberg, auf dessen Schoß St. Annaberg liegt, hat von dem Grenzbach Pila den Namen, welcher hinter dem Berg vorbeiläuft. Sein Kranz oben auf der Höhe hat 1200 Doppelschritte, ist 250 Doppelschritte breit und 450 lang, daß das ganze Bergstädtlein Scheibenberg darauf liegen könnte. Vom Ufer des Schmer Bachs bis auf seine Höhe steigt er 1700 Doppelschritt und gegen Morgen wieder herab bis an den Pilbach unter Beyersdorf 1100 solcher Schritte, daß seine ganze Breite ist von einem Ufer zu dem andern 2850 Doppelschritte, von seinem Abhang aber zu Schönfeld und der Wiese erstreckt sich sein Arm 2 Meilen Wegs lang bis an den kleinen Fichtelberg im Wiesenthal. Er liegt jedem im Gesichte als eine Landestrone, ziert das umliegende Gebirge wie eine Rose im Kranze oder der Knopf den Kirchturm. Er soll in gleicher Höhe liegen mit dem Kirchenplatz in Joachimsthal am Fischmarkt, wie Johann Schwanter, ein künstlicher Feldmesser, solches Anno 1569 am Sonntag Jubilate abgewogen. Vor undenklichen Jahren ist er ein Schreckbild gewesen von der Sündflut her, die seine Felsen zerrissen und seine Gehänge mit eitel Wacken und Schrotten übersät hat, sonderlich an seinem Absatz oder Hals, der 300 Doppelschritte hoch gegen die Stadt voller zerstückter Felsen und mit Mühe und Gefahr zu steigen ist. Bei unserer Väter Zeiten aber hat er sich erwiesen als einen reichen Schatzkasten und eine Silberkammer wegen seiner reichen Erze, welche auf 700 Zehen umher gebrochen wurden. Nunmehr ist er ein genießlicher Futterkasten zur Hutweide für das Vieh und eine hohe Warte oder ein lustiger Schauplatz, auf 2 Meilen Wegs sich umzusehen, für Herren und gemeine Leute, die diesen Berg besteigen und dessen Prospekt bewundern. Denn darauf haben sie alle fünf Sinne belustigen können:

1., die Augen mit Ueberschauung der umherliegenden Städte, Dörfer, lustigen Gebirge und hohen Wälder. — Ob daselbst ein Wunderbrunnen im Mittel der hohen Fläche zu finden sei, welchen einige wollen gefunden und nebst einer dabei sitzenden Jungfrau gesehen haben, steht auf fernem Untersuchungen. Gewiß ist es, daß, ungeachtet soviel Wasser durch die hineingetriebenen Stollen abgezapft worden sind, dennoch im Mittel und Gehänge dieses Berges verschiedene Quellen anzutreffen sind. Desters hat sich eine gute Anzahl Spaziergänger zusammengesellt und in einer gemachten breiten Reihe die Höhe des Berges übergangen und doch den Brunnen nicht finden können, welchen andere ungefähr gefunden und daraus einen guten Trunk getan haben. Daher ist man auf die Gedanken gekommen, er müsse nicht allezeit, sondern nur bisweilen quellen und dann wieder vertrocknen.

(Fortsetzung folgt.)

Moosch'n Feierohnd



Ruriert.

Nach einer wahren Begebenheit v. Laura Herberger, Buchholz.
(Nachdruck verboten.)

„Na, Kinder, seid ihr denn bald fertig mit Eurer Vorbereitung? In fünfundzwanzig Minuten kommen die Dorf- kinder zur Bescherung,“ ruffet dr Pfarrer M. . . . seiner Fraa un Tochter zu, die emsig alles an säm Plätz schtelletn.

Dr Pfarrer gieng wieder in sei Schtudierzimm'r; von dann aus kunnt'r 's grüße Eigangstor sah, dos zu sein'r Pfarr füh- ret, die ewint abseits von dr Landschtröß schtand.

Off ahmohl wur 'r schtuzig, dänn driem bänn Tor schtand e Handwerksbursch, dar seine Schtiefl'n auszug un schtellet se in e Eck drauß'n hie. Nocht kam 'r zun Tor rei, dos bei Tog nett vrschloss'n war un wie 'r an dr Haustür kumme war, klänglet 'r zwä-, dreimohl kräftig.

Dr Pfarrer kunnt sichs nett dent'n, wos dos Schtiefl'aus- zieh ze bedeut'n sullt hohm. Obr 'r brauchet nett lang off Ant- wort ze wart'n; wie's Dienstmad'l die Haustür aufgemacht hat un ne Handwerksbursch nooch säm Begehr gefregt hat, saht dar, ebb'r ne Harn Pfarrer emohl off e paar Angblick schprach'n künnt?

„Was wünschen Sie?“ freget dr Pfarrer, als 's Dienstmad'l dann Fremd'n abgemalbet hat. Dar saht ganz demütig zun Pfarrer: „Ach, Herr Pfarrer, ich wollte Sie blos fragen, ob Sie nicht ein Paar Stiefel für mich hätten; ich bin schon heute den ganzen Tag in diesen dünnen Filzandalen gelaufen und friere sehr. Ich würde Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie mir aus meiner Not helfen wollten.“

Dr Pfarrer dacht bei sich, wubei 'r dann lüinghaft'n Hand- werksbursch e Weile ganz arnst betrachtet: Na wart nur Freund, dich werde ich kurieren! Laut obr saht'r: „Nun kom- men Sie mal mit in die Küche, damit Sie sich erst etwas stärken!“

Ne Dienstmad'l hat 'r änn Wint gahm, ze wart'n, un wie 'r ne Handwerksbursch zur Küch geführt hat, ruffet 'r seiner Fraa zu: „Hanna, gib mal diesem Manne eine tüchtige Schüs- sel voll warmes Essen.“

Nu ging'r zeriä un soget zun Dienstmad'l, se sellt geschwind nüb'r zun gruß'n Eigangstor gieh, do hätt' dr Handwerksbursch seine Schtiefl' draußen in dr Eck hiegeschstellt; die sellt se hint'n in Schupp'n blichblant puk'n un nocht in sei Schtudierzimmer schtell'n.

Bun dr Küch' aus kunnt dr Fremde weder ne Schupp'n noch's Eigangstor sah. Dar ließ sich änn Löff'l Lins'nbrei bes- ser schmed'n, wie ne ann'r'n un sugar e Brotwurscht hat'n de Frau Pfarrer noch drauß' gelegt, 's war richtig off säm Gesicht ze las'n: „Do bieh iech obr off e gut Land gefall'n!“

Mittl'rweile hat dr Pfarrer die Dorfkinn'r in dann Saal geführt, wuh de Bescheering heit zun heiling Ohnd stattfind'n sollt. Wie de Kinn'r ihre Plätz eigenumme hatt'n, huhlet dr Pfarrer ne Handwerksbursch un saht mit drhuben'r Stimm':

„Nun sollen Sie auch mit diesen frohen Kindern Weih- nachten feiern; denken Sie dabei, daß Sie selbst noch ein so un schuldiges Kind seien und daheim im Elternhaus. Auch Sie werden nicht leer ausgehen! Jetzt aber wollen wir erst zusammen ein paar der schönen Weihnachtslieder singen.“

Dr Fremde war bänn Pfarrer säm Wort'n emohl weiß un emohl rut worn. —

Wie nu die schiene Feier vorbei war un de Kinn'r, gelidlich über de geschenkt'n Sach'n, sich bedankt hatt'n, huhlet 's Dienst- mad'l de Schtiefl'n aus'n Schtudierzimm'r un dr Pfarrer saht zun Handwerksbursch:

„So, jetzt bekommen Sie Ihr Geschenk; nun sehen Sie mal, wie Ihnen diese Stiefel passen.“ Ja, warsch däh möglich, die schinn Schtiefel sollt'r trieng? Die passen ja wie ah- gemass'n!

Dr Fremde schtammellet ah Dankeswort übr 's annere un vrabschiedet sich mit änn tief'n Koppneing. Drauß'n virn Tor ward'r obr e sehr langs Gesicht gemacht hohm, wie seine Schtiefl'n nimm'r dort schtand'n. Nu wards ihm sei arsch klar wurn, worin die „geschenkt'n“ Schtiefl'n gar esu gut gepaßt hohm. Un wänn 'r nett ganz v'rdorm war, do ward'r wuhl mit tief'r Beschaming an die freundliche Aufnahm' im Pfarr- haus zerickgedacht hohm. Na, dar war orndlich kuriert! —

Trüber Weihnachtsheiligabend.

Von Kammerrat Bruno Herrmann, Lauter.

Wuhl lächt a heit mei Christbam schie,
un Engel, Bargma ah.
Wuhl strahlts aus geden Haus zenshie,
wuhl frat sich gruß un flä.
Un doch die Frad, die anre Gahr,
die finst bei uns drham,
wenn heilger Ohnd im Stiebel war,
die sa's heit nimmer gam. — — —
Driem liegt mei Kind, is krank un mied,
gußt still nār in sich nei,
ma wissen net, wu's Tannel stieht,
wie hall dr Lichterschei.
Nār als dr Rupperich is do,
un packt an Ranzen aus,
do sat se ihr Gebatel ro,
schwer kimmt geds Wörtel raus.
Nooch richt se fied gar in de Höh,
un huckelt's Ranzel auf,
un ruft: „Wenn iech bi krank nimme,
renn iech zur Schul su nauf!“
„Wills Gott, mei Kind“, sat drauf mei Fra,
un blickt zum Himmel hie,
un strachelt sacht die Handla flä,
die blonden Locken schie.
Mir schnürt's de Brust — miech schüttelts gar.
Grod ike fällt mr ei',
vur sat mei Fra: „Warn überch Gahr
mir wuhl besamm noch sei?“



Knecht Ruprecht kommt!

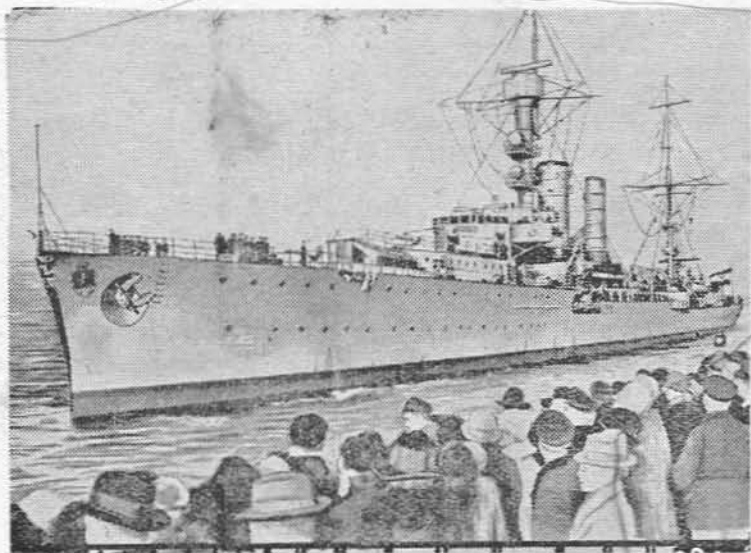
Bild aus den Illustrationen von Ludwig Richter.



Bilder aus aller Welt



In fünfzehn Monaten rund um die Erde.

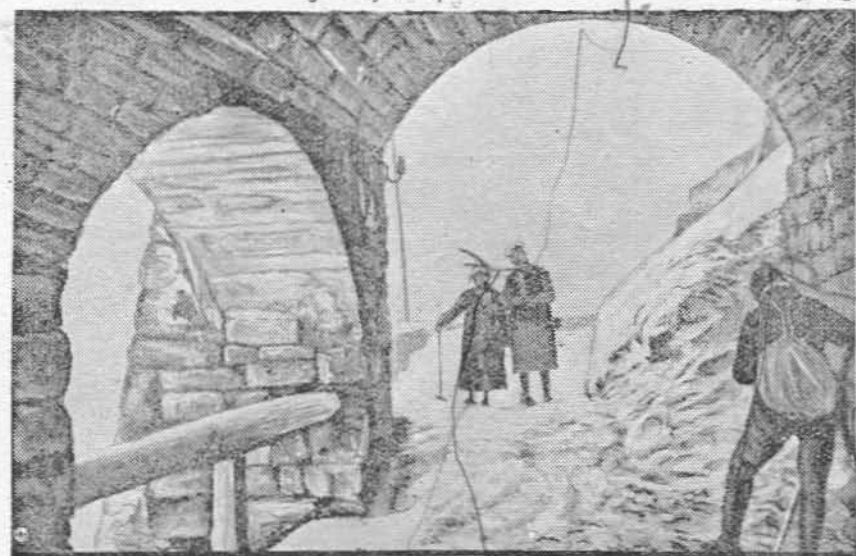


Unser Bild zeigt den deutschen Kreuzer „Emden“, der abermals zu einer neuen Weltreise ausgefahren ist. Auch diese Reise wird fünfzehn Monate dauern, so daß mit der Rückkehr des Schiffes im März 1930 zu rechnen ist.

Der Motorski.



Der echte Sportler und Schneeschuhläufer wird ja um alles in der Welt nicht das Gefühl missen wollen, das er besitzt, wenn er auf den Brettern einen Abhang in laufender Fahrt hinabgleitet, und wird Verwahrung dagegen einlegen, daß man die Bretter mit einem Motor zusammenkuppelt, der die Menschenkraft ersparen soll. Aber in manchen Fällen wird auch diese neue Zusammenstellung von Wert sein, besonders da, wo es nicht auf die sportliche Übung ankommt, sondern auf Erzielung einer möglichst großen Schnelligkeit und Schonung der Kräfte (Transporte, Fahrten eines Arztes usw.). Der Läufer setzt sich auf den auf einem Schneeschuh montierten Motor und lenkt mit den Füßen; allerdings kann man Sprünge über die Sprungchance damit wohl kaum riskieren.



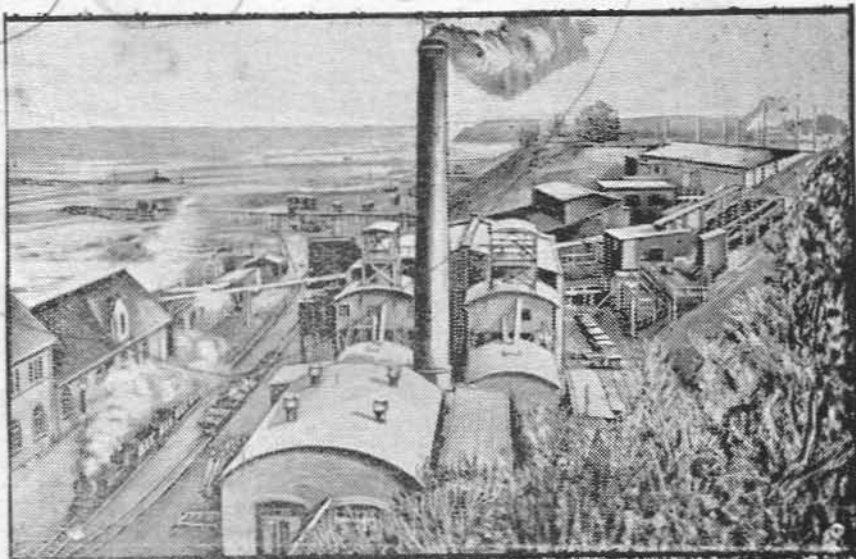
Schuttgalerien gegen Lawinengefahr

(Zu Bild links.)

Unsere Aufnahme zeigt eine Lawingalerie in Vorarlberg. Dort wurden auf einigen Straßen, die einen starken Verkehr aufweisen, aber ständig Lawinen ausgeht sind, an den gefährdeten Punkten Schuttgalerien gebaut, deren Dach rückwärts auf dem Erdboden aufliegt, so daß die Schneemassen darüber weggleiten.

Staatl. Bernsteinbergwerk Palmnicken in Ostpreußen.

Zur Zeit findet in Berlin eine von der Arbeitsgemeinschaft für Deutsche Handwerkskultur in Verbindung mit der Staatlichen Bernstein-Manufaktur Königsberg veranstaltete „Bernstein-Schau“ statt. An der preußischen Küste von Memel bis Danzig wird seit Jahrtausenden Bernstein gefunden, das besonders in der sog. blauen Erde eingeschlossene Harz von Nadelhölzern der Tertiärzeit. Am meisten geschätzt sind nicht die hellen, sondern die milchig durchscheinenden Stücke („Kunstfarben“; Kunst heißt in Ostpreußen der Weiskohl), sowie die mit Einschlüssen von Kerbtieren u. Pflanzenteilen. Sämtlicher Bernstein in Ostpreußen, er mag in der See, am Strande, im Binnenlande vorkommen, ist Eigentum des Staates. Unser Bild führt in das Staatliche Bernsteinbergwerk Palmnicken in Ostpreußen und zeigt die Gesamtansicht des großen interessanten Werkes.





Illustrierte Wochenbeilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Der steinerne Psalm.

(Meiner Vaterstadt Nürnberg.)

Unsere Straßen klingen
Von Stimmen alter und neuer Zeit
Edle Kirchen und Häuser singen
Schönstes Lied der Vergangenheit.
Ueber Fische und Erker, traulich im Winkel verschmiegt
Noch ein letzter Glanz verblaster Tage sich wiegt.
Aber Kamine und Essen, trotzig geredt in den Wind,
Heulen herrlich: Heute ist heute! Wir sind!
Jeder Stein erklingt unter deinem Fuß.
Schick ein Haus dem andern Haus seinen englischen Gruß.
Jauchzt die Esse steil aus rauchgeschwängelter Luft,
Tönt der Kirchturm Antwort aus seinem marienstilligen Himmelsduft,
Dome, Kapellen, für Peter gewölbtes Schiff,
Bahnhofshallen, Fabriken, von Arbeit durchstampaft, durchgest von
Sirenenpfeiff:
Ihre Stimmen münden aus Duft und Weihrauch, aus Dunst und
Alle in einen tiefenstimmigen Lebenspsalm. [beißendem Qualm,

„Wir sind gebaut auf schwankendem Erdemgrund.“
Wir sind gebaut von einem schaffenden Menschenbund.
Stehn wir auch längst von allen Gerüsten entkalt,
Bleibt doch des Werkes Ruhm in Ewigkeit ungeschmält.
Schlafen auch Maurer und Steinmetz längst in jenseitiger Nacht,
Reden wir doch ihr Werk in heilige Himmelsluft.
Ründen wir jedem Auge, das uns liebend schaut:
Wir sind gebaut!
Wir sind von einem schaffenden Bund gebaut!“

Wo die Stadt sich verliert am blauen Himmelstrand,
Reicht das letzte Haus dem ersten Baum die Hand,
Summt noch ins Rauschen der Wälder von diesem Psalm ein Klang.
Unsre Stadt ist ein mächtiger, steinerne Lobgesang.

Karl Bröger.

Nürnberg. Von Hans Reyhing.

Wo man in deutschen Landen Nürnbergs Name nennt, geschieht es mit Ehrfurcht, und wo einer ein Bild der köstlichen Stadt in Kopf und Herzen trägt, da leuchtet die Burg hell und groß daraus hervor.

Ehemals thronten die Burggrafen hier oben, die als königliche Beamte ihren Amtsweg nahmen und unter anderem auch die Honigabgabe der Zeidler in dem riesengroßen Reichsforst bei Nürnberg einzuziehen hatten, eine wichtige Sache zu einer Zeit, da es noch keinen Zucker gab. Heute finden wir keine beschauflichen Zeidler mehr im ehemaligen Reichsforst der Bienen wartend; aber die süßen Nürnberger Honiglebkuchen, seit alter Zeit mit Recht weit und breit berühmt, mögen sich uns in Erinnerung hieran als ein kleines, aber umso freundlicheres Wahrzeichen Nürnbergs gleich zu Anfang vorstellen und als anziehende Erinnerung die Brücke zu einer ehemals großen und bedeutenden Sache der Nürnberger Geschichte schlagen.

So in eins gewachsen Burg und Stadt Nürnberg heute auch erscheinen, das Verhältnis beider war nicht immer voll Wohlklang und Freundschaft. Ein Teil der Burg gehörte zwar dem Reich. Aber die Burggrafen, die ihre eigene Hausmacht und ihren eigenen Besitz ausdehnen wollten, hätten auch gern die aufstrebende Stadt unter ihre Vormachtigkeit gebracht. Ein langes heimliches und offenes Ränkepiel und ein zäher Streit war zwischen den beiden, in dessen Verlauf die Nürnberger sogar einmal den Burggrafen das gegen die Burg gelegene Stadttor zumauern und gegenüber der Burggrafenburg den mächtigen Luginslandturm errichteten, „darum, daß man in des Markgrafen Pfort nicht gesehen“, ihm also nötigenfalls in die Suppe spuck-

ken konnte. Die Stadt errang ihre Unabhängigkeit, und als Burggraf Friedrich aus dem Hause Zollern Markgraf von Brandenburg wurde, kauften ihm die reichen und stolzen Nürnberger seine Burg, einfach ab.



Am Spittlertor

Carl Dohler

Der Burg zu Füßen gebreitet liegt die große Stadt. Gleich da, wo man den Burgweg heruntersteigt, erhebt sich die altbewährte Sebalduskirche, das Kleinod Nürnbergs, so genannt nach dem wundermächtigen heiligen Sebaldus, zu dessen Anrufung, Lob und Preis Tausende und aber Tausende schon in der ersten Zeit der Stadt hieher wallfahrteten, den Markt belebten und die Bedeutung der Stadt hoben, wie es damals andernorts auch war. Deshalb ging jeder Stadt Bestreben darauf, Huld und Hilfe eines mächtigen Heiligen zu gewinnen. Nicht weit von der Sebalduskirche steht das heut so weitgedehnte Rathaus, dessen großer Saal eine gewaltige Predigt hält von der Größe und Macht der alten Reichsstadt, deren Handelswege bis ans Meer führten, und die Predigt wirkt umso stärker und hebt die Tüchtigkeit der Nürnberger umso höher, als ein kaiserliches Wort von dem geringen natürlichen Reichtum Nürnbergs gar deutliches und eindrucksvolles Zeugnis ablegt, daß die Stadt „weder Weinberg noch Schiffsahrt besitzt und auf einem sehr harten Boden gelegen ist.“

Einige Schritte weiter, und wir sind auf dem Hauptmarkt, den die vornehmen und eindrucksvollen Häuserzeilen zu einem Bilde rahmen, wie es wenige in Deutschland gibt. An dem östlichen Rahmen aber blickt ein Edelstein besonderer Art, die Frauenkirche oder Kapelle, ein feingliedriger, gotischer Bau, der dem Beschauer auf der Spitze seiner kunstvollen Vorhalle noch heute all-

mittäglich um 12 Uhr ein gar unterhaltendes historisches Schauspiel, das sogenannte Männleinlaufen, vorführt, wo des heiligen römischen Reiches Kurfürsten gleich Wandelsternen, welche die Sonne umkreisen, achtungsvoll der kaiserlichen Majestät ihre Reverenz machen, so daß der Beschauer, schon längst voller Bewunderung und Fragen, nicht mehr an sich halten kann und nach der Bedeutung dieser Sache, die doch kein Zufall in der bedeutsamen Stadt sein kann, fragen muß.

Aber er möge sich noch gedulden und erst die beiden Brunnen auf dem Markt ansehen, wovon der eine, der Schöne Brunnen, als Aufbau und Brunnen säule ein gotisches Türmchen trägt. Geht es dem Beschauer nicht wie dem feinsinnigen Kenner Nürnbergs, August Hagen, der also schreibt: „Kaum betrat ich den Markt, so fesselte meinen Blick der schönste Brunnen, den es geben mag. Ein zierliches Türmchen von ansehnlicher Höhe mit tausend Bögen und Giebeln, kunstreich durchbrochen, umringt von vielen Bildsäulen, ragt stattlich über dem Becken empor. Die Bildsäulen schienen lauter Heldengestalten zu sein, von denen manche der Kurfürstenmantel schmückte. Als ich vor dem Brunnen bewundernd stand, geistelte sich ein junger, hübsch gekleideter Mann zu mir. Der sagte mir ein altes Gedicht her, worin die Helden alle namhaft gemacht waren. Nur den Anfang habe ich behalten:

„Am Markt zu Nürnberg steht ein Brunn.
So weit, als leuchten mag die Sonn',
Find't man desgleichen nicht.“

Außer ihm zielt den Hauptmarkt noch der Neptunbrunnen, von dem eines unserer Bilder das wogende Marktgetriebe zeigt, das um ihn spielt. Es ist iudann kein Anfangen und Aufhören mit Schauen und Wandern durch alle die zum Teil engen Straßen und Gassen, um Sebalduskirche, Rathaus und Markt her, immer wieder zu ihnen hin und von ihnen weg. Von den Fronten und Giebeln der hohen Häuser blicken die lustigen Erker herab, fast von jedem Haus einer, beziehungsweise hier Thörlein genannt, weil sie als Thore von Haustapellen einst ihren Ursprung nahmen. Unter ihren zierlichen Dächern über Haustüren und an Hausecken stehen Madonnen und andere Heiligenstandbilder. Immer wieder öffnet ein großer Lordurchlaß den Zugang zu den malerischen, vielfach kunstvoll gestalteten Innenhöfen der ehemaligen Patrizierhäuser, denen die teils einfachen, aber geschmackvollen und behaglichen, teils recht prunkvollen Holz- und Steingalerien der verschiedenen Stockwerke ein eigenartiges, reizvolles Bild schaffen, und man kann sich dem Eindruck nicht verschließen, als ob in dieser stillen Abgeschlossenheit ein Atemzug der alten Zeit gefangen sein müßte und Schattengestalten in der Abenddämmerung über die Gänge huschen könnten.

Sodann locken die braunen, mit hundert und aber hundert bunten Blumenstöcken besetzten Holzveranden an der Pegnitz, der geheimnisvolle Henterssteg mit seinem düstern Turm und die anderen reizenden Pannikufelbilder um die Insel Schütt her.

Der Nürnberger hat seine Stadt bald über die Pegnitz hinüber ausgebreitet und eine gewaltige Vorstadt angefügt, deren Kirche, die Vorengkirche, der Sebalduskirche kaum etwas nachgibt. Ja, mit ihren zwei Türmen und in ihrer Anlage ist sie der Sebalduskirche

geradezu Schwesterlich gleichgestellt. Keine andere Stadt hat ein solches Zwillingpaar von Kirchen, und diese beiden waren keine schlechten Sinnbilder für die innere Gleichartigkeit der Stadtteile diesseits und jenseits der Pegnitz und für die Geschlossenheit des Ganzen, dem die Pegnitz nun Herzogslagader wurde.

Und dieses Ganze hatte etwas zu sagen in deutschen Landen. Als Wien noch nicht in den Vordergrund getreten war, lag auch auf Nürnberg etwas vom Glanz und Schimmer einer deutschen Hauptstadt. In Nürnberg wurde die goldene Bulle beschlossen, jene deutsche Verfassungsurkunde aus dem Jahr 1356, welche u. a. die endgültige Zahl und Bedeutung der Kurfürsten und die Kaiserwahl festlegte. Deshalb gehen ja die sieben Kurfürsten als sogenanntes Männleinlaufen heute noch jeden Mittag zwölf Uhr um den Kaiser (ehemals küßten sie sogar ihre Hermelinmützen dabei) und stellen der schaulustigen Menge in einprägsamer Weise ein wichtiges Kapitel deutscher Geschichte dar.



Sinter der Westormauer

C. Döcker

Von hier oben zeigte sich auch Karl IV. im kaiserlichen Ornat und wies dem staunenden Volk die Reichskleinodien und die Reichsheiligtümer. Außerdem mußte jeder Kaiser seinen ersten Reichstag in Nürnberg halten. Wenn anfänglich auch die Kaiserkrönung in Aachen war und später Wahl und Krönung in Frankfurt a. M., so lag doch noch ein Schimmer von Glanz und Größe einer deutschen Hauptstadt auf Nürnberg, und die deutschen Kaiser waren gerne in den Bürgerhäusern der Stadt zu Gäste. Dünkt uns auch kein Wunder, denn die Nürnberger Patrizierhäuser mit ihren weiten Räumen (zum Teil regelrechten Festhallen!) rings um den prachtvollen Hof boten in jener Zeit den Anblick von Schlössern, und ein Chronist sagte treffend, die Könige von Schottland würden wünschen, so gut zu wohnen wie die mittleren Bürger Nürnbergs.

Heute noch steht ein großer Teil der Ringmauer, die ehemals das große, bedeutende Gemeinwesen umschlossen hat, stehen die eigenartigen Tore und eigenwilligen, feingestalteten Türme, entzückende Bilder, an denen der Beschauer sich kaum satt sehen kann. Jenseits dieser großen historischen Markierungslinie aber haben sich wie Jahresringe an einem Baum neue Stadtteile angesiedelt mit mächtigen, aus Hunderten von Schornsteinen rauchenden Fabriken und Wohnvierteln von größter Ausdehnung. Nürnberg, dessen Reichstadtherrlichkeit wie die aller anderen Reichstädte nach dem Dreißigjährigen Krieg immer mehr verblähte, hat den Entwicklungsschritt in die neue Zeit hinein mit frischer, gesunder Kraft gemacht, und die Stadt ist heute eine der bedeutendsten und anziehendsten in deutschen Städtekränzen. Diese ganze Stadt, die ehemalige und die heutige, mit unserer Aufmerksamkeit zu umspannen, wäre zuviel. Im folgenden soll Alt-Nürnberg im besonderen vor uns treten.

Aber so oft wir uns auch das Bild der Stadt ins Gedächtnis rufen — immer steht vor uns die herrliche Burg, umlagert von der unendlichen Häuserherde, sie aber königlich überragend, die Burg, die uns allezeit ins hellste Licht gehoben deutet. Und ist es nicht, als ob sie das ganze Stadtbild mit sich höher trüge, hinein in den vollen Sonnenschein deutschen Entzückens, deutscher Freude und deutscher Liebe? Und so hebt sich dieses ganze Stadtbild über alle anderen hinaus und hat seinen besonderen Glanz und seinen besonderen Klang: Nürnberg!

Die Weisung.

Ein Nürnberger Fest im Mittelalter.

Von E. Eger.

Es ist der 21. Mai 1424. Ein großes Fest für Nürnberg steht bevor. Die Reichskleinodien und Heiligtümer sind der Stadt vom König Sigismund auf ewige Zeiten zur Aufbewahrung übergeben worden und werden morgen dem Volk gezeigt. 20 Bischöfe, 15 weltliche Fürsten, über 42 Städte wurden zur Feier eingeladen. Eben wird dem Rat ein Abgesandter der Stadt Venedig gemeldet. Die Stadt steht bei Nürnberg wegen der bedeutenden gegenseitigen Handelsbeziehungen in hohem Ansehen, höher als Fürsten und Bischöfe. Der Rat schenkt daher dem Gast die größte Aufmerksamkeit. Ein Stadthauptmann erhält Befehl, für ein tadelloses Quartier im „Wilden Mann“ zu sorgen, die Sebenswürdigkeiten Nürnbergs zu zeigen und ihm beim Fest morgen den günstigsten Platz zu sichern. Begleitet von zwei Stadtknechten in den rotweißen Stadtfarben reitet er

etwas später mit dem ausgeruhten Venezianer zuerst vor die Tore der Stadt.

„Respekt vor euren Mauern und Türmen,“ ruft der aus. „Zwar habe ich schon viele Städte gesehen, doch eine solche Befestigung noch nie.“ „Es ist eine oft über 7 Meter hohe Stadtmauer,“ erläutert der Führer, „davor ein Zwingergraben von 17 Meter Breite, alle paar Meter ein Verstärkungspfeiler und alle 50 Meter ein Turm. An den vier Ecken der Stadt sind die mit Vorwerken und Türmen besetzten Tore: das Frauen-, das Spittler-, das Neu- und das Laufertor. Die Stadtmauer hat viel Arbeit und Geld gekostet. Morgen werden zur größtmöglichen Sicherheit nur das Frauen- und das Neutor geöffnet sein.“ „Im meiste bewundere ich eure Burg. Die sitzt über der Stadt wie ein Adler auf dem Fels und herrscht über alles.“ „Ihr sagt;

Unsere Burg. Leider gehört sie uns nicht ganz. Wir schätzen uns ja glücklich, daß uns vor zwei Jahren der deutsche König den westlichen Teil, seine Reichsburg, schenkte. Aber die Ruine östlich davon gehört noch dem Burggrafen von Nürnberg. Der hat es uns bis heute noch nicht verziehen, daß wir ihm den Luginslandturm Anno 1377 vor die Nase setzten. Doch ist uns das gleichgültig, wenn wir nur unseren Zweck erreichen und er vollends ganz von da oben verschwindet." „Ganz heimlich muten mich euer durch die Stadt fließender Fluß und die zwei Inseln darin an. Aber daß ihr noch Holzbrücken habt, kann ich nicht begreifen. Da könnt ihr euch an unserem steinernen ponte rialto ein Beispiel nehmen! Doch seid ihr, wie mir scheint, mit Klöstern auch reich gesegnet!" „Das stimmt. Mit Ausnahme des Deutschordens beim Spittlertor sind es jedoch lauter Erzeugnisse eurer Heimat. Wir Nürnberger gingen als gute Kaufleute noch immer mit der Zeit. Wir nehmen auf, was echt und nützlich. Darum seht ihr jeden neuen Orden in unseren Mauern vertreten. Zuerst kam der aristokratische Benediktinerzweig der Schotten im 12. Jahrhundert und baute das Egidienkloster südöstlich der Burg. Anfangs des 13. Jahrhunderts folgten die adeligen Deutschherren. Dann kam die große Wendung. Eure Bettelorden kamen in die Stadt: die Barfüßer siedeln sich beim Fluß an, die Dominikaner unterhalb der Burg, die Augustiner hinter der Sebaldkirche und die einfielerischen Kartäuser an der südlichen Stadtmauer. Zur Pflege

der Kranken und zur Erziehung unserer Mädchen ließen wir Nonnen herein. Das Spital am Fluß hat unser Bürgermeister Groß 1333 gestiftet. Dahin kamen die Reichskleinodien und Heiligtümer zur Aufbewahrung. Von dort werden sie uns morgen gezeigt. Die Ordensleute erziehen unsere Söhne und Töchter gut und sie lernen außer dem Nötigen manches, was das Leben verschönt." „Wo ist eigentlich euer Münster?" rief auf einmal der Italiener aus. „Ich kam über Ulm her. Dort haben sie ein Riesennünster! Der Turm ist allerdings noch nicht fertig, doch was ich sah, übersteigt alle Maße. Ich ließ mir sagen, sie wollten den höchsten Kirchturm der Welt erbauen. Eure Pfarrkirchen S. Sebald und S. Lorenz sind so eng und finster. Daß ihr überhaupt an diesem Pfeilerstiel noch so hängt. Wir haben ihn längst überwunden. Wir lieben die Sonne, das Licht und geben es auf, den Himmel in den Lüften zu suchen. Die Welt ist so schön und wert, darauf zu leben. Drum bauen wir in die Breite und nehmen uns die heiteren Griechen zum Vorbild!" „Es würde uns freilich auch gefallen, wenn wir ein Münster hätten, das der Bedeutung unserer Stadt entspräche. In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, als wir durch die vielen Siege über die Ritterburgen im Gold schwammen, hat es sich unser Stadtrat wohl überlegt. Der gesunde Menschenverstand aber siegte. Es bestand damals tatsächlich kein Bedürfnis nach einer weiteren Kirche. St. Sebald und St. Lorenz standen schon seit dem 13. Jahrhundert und die Liebsfrauenkirche war erst vor einigen Jahrzehnten fertig geworden. Dazu kam die große Menge der Klosterkirchen. Der Rat unterdrückte daher den Ehrgeiz und erweiterte und verschönte um so mehr die bestehenden Kirchen. Das tut er auch heute noch, wie ihr euch an den Baugerüsten der beiden Kirchen überzeugen könnt." „Run ja, ich anerkenne diese Gründe; wenn wir aber schon am Kritisieren sind," fuhr der Italiener fort, währenddem sie auf den großen Marktplatz einbogen. „Dieser Platz gefällt mir nicht ganz. Es fehlt das beherrschende Rathaus darauf. Das ist doch neben der Kirche das erste Haus in der Stadt. Bei euch, verzeiht, muß man das Rathaus schon suchen, so versteckt habt ihr es untergebracht." „Ihr habt entschieden recht," erwiderte höflich der Hauptmann. „Die Wahrheit soll wahr bleiben. Trotzdem muß ich die Stadtväter von früher auch hierin in Schutz nehmen. Doch dazu muß ich zurückgreifen. Stellt euch vor, daß 1332 das Rathaus noch dort war, wo heute das Tuchhaus steht in der südwestlichen Ecke des Marktplatzes. Es hatte sich aber zu klein erwiesen.

Der Rat beschloß daher ein neues zu bauen. Doch wohin? Ihr meint, gegenüber der Frauenkirche wäre der richtige Platz gewesen? Das war damals gar nicht möglich! Der ganze heutige Marktplatz mit dem Gelände, auf dem die Frauenkirche steht, war voll von Judenhäusern. Ein Bauplatz in irgend einem der vielen kleinen Märkte war nicht vorhanden. Da war schließlich ein Platz in der Nähe der ersten Pfarrkirche im Zentrum der Stadt noch das Geeigneste. Das neue Rathaus wurde also dorthin gebaut und schon 1340 bezogen. Und nun kam 1348 die große Umwälzung, die Judenverfolgung, die den König Karl IV. soweit brachte, die Erlaubnis zum Abbruch des ganzen Judenviertels zu geben. So wurde der neue, große Marktplatz 1349 tatsächlich unerwartet aus dem Boden gestampft und erhielt 1356 schon seine Krönung durch die uns so liebe Frauenkirche mit der wunderbaren Vorkalle als Geschenk des Königs, der sie uns durch seinen böhmischen Baumeister Parler erstellen ließ. Damit werdet ihr verstehen, daß den Rat keine Schuld trifft an der wenig günstigen Wahl des Marktplatzes und des Rathauses." Unter diesen Gesprächen hatten sie sich wieder dem „Wilden Mann" genähert und der Hauptmann verzog beim freundlichen Abschied, ihn morgen beizeiten zum Fest abzuholen.

Nürnberg hat Glück zu seinem Fest, denn es ist ein wunderschöner Maimorgen. In der Stadt herrscht drum auch ein Untrieb und ein



Blick von der Burg (Freiung) mit Sebaldskirche (r.) und Lorenzkirche (l.)

Carl Dohler

Leben, wie sie noch selten eines gesehen hat. Dem Hauptmann mit dem Venezianer bahnen die Stadt knechte nur mühsam einen Weg durch die von Menschen vollgepfropften Gassen. Sie kommen an den Marktplatz. Seine Zugänge sind mit Ketten abgesperrt. Ein Wort des Hauptmanns genügt, sie einzulassen. Kopf an Kopf auch innerhalb der Ketten. Nur die Gasse beim Schönen Brunnen wird von Landknechten freigehalten. In der Nähe des Brunnens vor dem Schopperischen Hause ist eine große Tribüne errichtet mit einem Altar und einem drei Meter breiten und vier Meter hohen Kanzelartigen Aufbau dahinter, der durch eine Brücke mit dem ersten Stock des Schopperhauses verbunden ist. Rechts der Tribüne haben die Bischöfe,

Nebe und Priester, auf der Linken die Fürsten, Ritter und Abgeordneten der Städte ihren Platz.

Helle Fanfarentöne bringen Ruhe in das Losen der Menge. Die Gloden der Stadt läuten festlich zusammen. Der Bischof von Bamberg tritt auf die Kanzel, redet von der Bedeutung und der Ehre des heutigen Tages und erteilt den Segen. Dann beginnt die Pontifikalmesse, die der Sängerkorps lateinisch begleitet. Das *Te igitur* ertönt und die Kleinodien werden vorgezeigt. Bis dahin ist der Venezianer teilnahmslos geblieben. Bischofsmessen sind für ihn nichts Besonderes. Doch die Kleider des größten aller deutschen Kaiser, Karls des Großen, interessieren ihn, ebenso die herrliche Krone, das Szepter und das Schwert, die drei Reichsapfel, die Dalmatiken und Stolen mit all den anderen dem Reich gehörenden Schätzen. Das Volk wird im Zug an den Tribünen vorbeigeführt, daß jedes die Kleinodien in der Nähe bewundern kann. Unterdessen werden Hymnen gesungen. Die Heiligtümer aber werden beim zweiten und dritten Umgang vorgezeigt. Es sind die Lanze, die des Herrn heilige Seite durchstach, ein Holziplitter von der Wunde Christi, ein Arm der hl. Anna, ein Zahn Johannes des Täufers, Reliquien St. Petri und Pauli und von St. Johannes und anderen Heiligen. Dabei klingen wieder fromme Lieder und das Volk kommt und geht und schaut in bewundernder Andacht.

Dann ist die „Weisung“ beendet. Nur langsam leert sich der Platz. Die Weiden warten geduldig. Doch aufatmend meint der Venezianer ein wenig spöttisch: „Das Theater war nun glücklich zu Ende.“ „Mit Verlaub," erwidert der Nürnberger heischend, „Theater war das für uns nicht gerade. Im Gegenteil fassen wir es als tiefste Wirklichkeit auf. Vergangenheit und Gegenwart, ja sogar die

Zukunft lag für uns in dieser Feter. Ihr kennt die graue Wirklichkeit in unsern deutschen Landen nicht, sonst sprähet ihr nicht so. Bruderkampf ist allerorts. Der Bürger haßt den Ritter, der Ritter den Fürsten, der Fürst den König und der König ist ein Schwächling. In unserer nächsten Nähe, im Böhmerland, mordbrennen und wüsten die feherischen Husiten, und wir wissen nicht, ob sie nicht auch zu uns noch kommen. Das ist die Gegenwart, und ihrethalben kamen die Heiltümer aus Böhmen in unsere Stadt. Die Vergangenheit hat man euch eben in ihrer Pracht gezeigt. Unser großer Kaiser Karl war der größte deutsche Führer, der je gelebt. Sein Reich war viel größer

als das heutige, aber das Volk gehorchte seinen Befehlen. Die es nicht taten, zwang er dazu. — Die Gleichenshelden aber, Petrus und Paulus, und die anderen oder gar Christus selbst, waren das nicht die größten Führer der Menschheit?

Versteht ihr nun, daß in diesen Kleinodien auch unsere deutsche Zukunft steckt? Der deutschen Lande einstige Größe ist heute unser aller Sehnen. Aus der Vergangenheit aber muß unser Volk Kraft schöpfen für die Zukunft! — Doch, poß Bliß, vergeist mein langes Geschwäh; der Platz ist leer; wir können gehen!

Die großen Meister von Nürnberg. Von Julius Baum.

Um die Wende des 15. zum 16. Jahrhundert stand die deutsche Kunst in hoher Blüte. Maler und Bildhauer waren reichlich beschäftigt. Zumal in den großen Reichsstädten gab ihnen die wohlhabende Bürgererschaft stattliche Aufträge. Altäre wurden in Kirchen, Brunnen und Säulen auf öffentliche Plätze gestiftet. Und in den Wohnhäusern häuften sich die Kunstschätze.

Nürnberg bot damals den Künstlern besonders dankbare Aufgaben. Noch heute sind die Kirchen, wie S. Sebald und S. Lorenz, mit Werken angefüllt, die alle aus jenen Tagen stammen. Sie leuchten uns golden und farbig entgegen, Schöpfungen einer scheinbar durch nichts beirrten und getriebenen ruhigen Tätigkeit. Doch kennt man nur von wenigen Werken die Meister. Und was man von ihren Schöpfungen weiß, das sieht oft nicht nach ruhigem Arbeiten aus, sondern gibt nicht selten ein Bild von der Qual und Tragik, die damals mit echtem künstlerischem Schaffen so untrennbar verbunden waren wie heute.

Veit Stof, der 1533 fast junvertjährig starb, war, wie die Urkunden melden, ein „irrig und geckregig Man“ und ein „unruw-g hanloser Bürger, der einem erbern rat und gemainer statt viel unruw gemacht hat“. In der Jugend finden wir ihn bald in Nürnberg, bald in Arafau. Es ist möglich, daß er polnisches Blut in den Adern hatte. Seine Frau war Polin, sein ältester Sohn hieß Stanislaus. Das unruhige Blut gibt seiner Kunst einen leidenschaftlichen und eigenwilligen Ausdruck. Er gehört noch durchaus dem Mittelalter an, weiß nichts von der klassischen Schönheit, nach der Dürer sich sehnt. Auch auf äußerliche Richtigkeit geht er nicht aus. Aber in seinen Werken mit den rauschenden, wie vom Sturm geblähten Faltenmassen der Gewänder und den eifrig erregten Köpfen ist ein Feuergeist lebendig. Dabei ist er als Maler und Kupferstecher ebenso bedeutend wie als Plastiker; und sein handwerkliches Können ist groß, gleich, ob er den Stichel meistert oder in Holz oder Stein oder für den Erzguß schafft. Seine stattlichsten Werke sind in Arafau und Bamberg zu suchen; doch besitzt auch Nürnberg eine Anzahl guter Arbeiten.

Jünger als Stof ist Adam Krafft, in seinem jugendlichen Schaffen gleichfalls voll unruhigen Feuers, später abgeklärter, doch den Idealen der Renaissance nicht minder abhold. Er begegnet uns lediglich als Steinbildhauer und scheint das Holz verschmäht zu haben. Die früheren Werke, wie das Schreyerische Grabmal am Chor von S. Sebald und das Sakramentshaus in S. Lorenz, zeigen einen kühnen, wilden, nach malerischen Wirkungen strebenden Reliefstil. In den Schöpfungen der reifen Zeit, den Leidensstationen am Weg zum Johanneskirchhof, ist er ausdrucksvoller und schlichter.

Diesen beiden Bildnern steht als Maler der vielbegehrte Meister Michel Wolgemut gegenüber, der 1519 im Alter von 82 Jahren starb. Er hatte eine große Werkstatt und überließ zuletzt die Arbeit seinen Gefellen in solchem Maße, daß er bei der Bestellung des Schwabacher Altares vertraglich verpflichtet werden mußte, selbst Hand ans Werk zu legen. Doch ist in früheren Schöpfungen,

wie den Altären für Zwidau und Hof und dem Altar der Nürnberger Augustinerkirche, sein persönlicher Anteil größer, sodaß man immerhin eine Vorstellung von seiner eigenen, etwas spröden und trockenen Kunst gewinnen kann. Er übernahm Witwe, Werkstatt und Stil seines Lehrers Hans Pleydenwurff, ohne doch dessen

irische Naturanschauung und feinnervige Zeichnung zu erreichen. Seine Darstellung ist ediger, schärfer, ornamentaler, stumpf in der Farbe und ausdrucksarm. Mit einem Stiefsohn Wilhelm Pleydenwurff hat er viel für den Buchheitzchnitt gearbeitet. Er muß als guter Lehrer gegolten haben; der größte deutsche Künstler wurde zu ihm in die Lehre geschickt.

Die drei genannten Meister, mögen sie heute auch weltberühmt sein, waren zu ihrer Zeit doch durchaus an die deutsche Heimat gebunden. Albrecht Dürer hat dies Fesseln sprengen müssen. Es ist sein Ruhm und sein Verhängnis geworden, daß er mit zwingender Notwendigkeit aus dem Rahmen der heimischen Ueberlieferung heraustrat, nicht aus äußerlichem Nachahmungstrieb, sondern aus innerstem Bedürfnis. Die deutsche Sehnsucht nach dem Süden, seit der Zeit der staufischen Kaiser erloschen, ist in ihm zum ersten Mal wieder lebendig geworden. Er hat Italien völlig in sich aufgenommen, ist in die Tiefen des Renaissancewollens eingedrungen wie nur ein Leonardo da Vinci, ohne doch sein deutsches Weib zu verlieren. Freilich, sein Normat wurde zu groß für die Heimat. „Wie wird mich nach der Sonnen frieren; hier bin ich

ein Herr, daheim ein Schmaroker“, schrieb er aus Venedig an seinen Freund, den Humanisten Willibald Pirckheimer. Nach der Rückkehr umgab ihn kleinbürgerliche, veraltete Lebens- und Kunstanschauung, die ihm nicht zu folgen vermochte. Einsam lebte er in der Heimat, einsam schuf er seine mächtigen Werke, die heute in alle Welt verstreut sind. Die Münchener Apostel geben eine volle Vorstellung dieser Kunst, die zugleich anschaulich, gedankentief und voll eines mächtigen ethischen Pathos ist.

Dürer war der einzige deutsche Künstler, der das innere Wesen der Renaissance, die verstandsmäßige Klarheit, völlig in sich verarbeitet hatte. Die anderen hielten sich mehr an die äußerliche Erscheinung der südlichen Kunst. Von seinen Schülern vermochte keiner in seinen Bahnen zu wandeln. Dagegen ist es einem der Nürnberger Plastiker, Peter Vischer, gelungen, wenigstens die Außerlichkeiten des welschen Stiles sich völlig anzueignen. Zwar das Sebaldusgrab ist im Aufbau noch mittelalterlich; nur einzelne Figuren verraten Vertrautheit mit der südlichen Formgebung. In dem König Artus des Maximiliansgrabes zu Innsbruck aber hat Vischer den Anschluß an die Renaissance erreicht.

Mit diesen Meistern haben gleichzeitig viele andere in Nürnberg geschaffen; viele große sind ihnen vorausgegangen, viele namhafte ihnen gefolgt. Aber ihr Ruhm überstrahlt alles. Wenn von Nürnbergs Kunst die Rede ist, wird man mit Recht immer zuerst an das Zeitalter Dürers denken.



Hauptmarkt mit Reptunbrunnen

Carl Dohler